Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 58 (1975)
Heft: 6

Artikel: Glaube und Aberglaube
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-412254

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

so vor allem die Weihnachtsspiele, villancicos).

Der später aus dem christlichen Gottesdienst verbannte Tanz erstand neu bei den fanatischen Flagellanten, die sich vor der Geisselung durch Tanzen in Ekstase versetzten; ihre letzten Ausläufer waren in Neu-England 1806 die «Jumpers» (Springer), die stundenlang tanzten, bis sie vor Erschöpfung zuckend zu Boden fielen. Die in die Illegalität gedrängten Heidenkulte erhielten sich in Maskenaufzügen mit fratzenhaften Masken alter Fruchtbarkeitsgötter (nun als Teufel verschrien), vgl. «Hexensabbath». Im 13.—14. Jahrhundert, als der «Schwarze Tod» häufig war, vollführte man Totentänze als Abwehrzauber: beim Tanz um den Totenacker führte man Abbilder der Herrschenden (Kaiser, Papst etc.) als Trost, dass der Tod alle gleich macht.

Der «Schuhplattler» (der Schuh, z. B. in «Schneewittchen», ist Vagina-Symbol) erinnert mit seinen brünstigen «Juchzern» an alte Nachahmungen der Totemtiere.[4]) Das Männchen umkreist, seine Lenden und Schenkel zur Lockung patschend, unter Ducken und Vorschnellen die zuwartende Henne, packt sie dann und schwingt sie hoch.

Bei den Juden fanden in erwiesen geschichtlicher Zeit (also nicht vor Salomo) zum Laubhüttenfest (am 15. Abt, das ist im Herbst) Fackeltänze der Jünglinge und Jungmädchen in den Weingärten statt. Und zum Frühlingsfest wurde mit Gesang und Rezitation des «Hohelieds» in Wechselgesang und Tanz von den männlichen und weiblichen Hierodulen[5]), die dabei als König und Königin auftraten, ein erotischer Mimus aufgeführt.

Beim indischen Frühlingsfest (Holi) tanzten die Tempeldirnen (Nati bzw. nautsch; der Ausdruck «Bajadere» wurde aus portugiesisch «bailadeira» = Tänzerin verballhornt) einen Springtanz, der Lasya (von lasa = springen; vgl. die «Drei Sprünge» der Ostersonne) hiess, heute aber Natsch genannt wird; dabei bewarf man sich mit «Phalgu», einem roten Pulver und allerlei Neckerei war gestattet.

Um die vom japanischen Sturmgott Susanoo no Mikoto (Prinz Ungestüm) beleidigte Sonnenjungfrau O-mi kami wieder hervorzulocken, vereinigten sich die Gottheiten des Tanzes, des Denkens, der Künste und des Ritus und tanzten vor ihr. Selbst Götter tanzten in heidnischer Zeit, so der indische Shiva (SH ist hier stimmhaftes sch wie französisch j), dessen erster Kämmerer Tandu hiess und als Erfinder von Tanz und Pantomime galt. Unser Wort «Tanz» hängt mit dem indischen Stamm TAND zusammen, was sich noch in «tändeln» erhalten hat. Durch einen ekstatisch wirbelnden Tanz soll Shiva die ganze Welt hervorgebracht haben, wie seine Anhänger behaupten; aber dabei zerstampfte er auch frühere Welten (magischer Kreislauf, Tod und Auferstehung).

Der hl. Chrysostomus nannte den Tanz bereits «circumferentia, cujus centrum est diabolus» = ein Kreisen, dessen Mittelpunkt der Teufel ist.

Otto Wolfgang

---

[1]) Vgl. die wilden Kriegstänze der Korybanten in Kreta und Phrygien. In Sparta gab es Nackttänze der jugendlichen Gymnopäden. Als Urheber der kultischen Tänze wurden oft alte Weise genannt wie Lycurgos, Thales u. a.

[2]) Auch hier wurden alte Tänze dem sagenhaften Romulus oder Numa zugeschrieben.

[3]) Auch der Lauf der Luperci (Panpriester in Ziegenfellen) Mitte März gehört eigentlich zu den Unzuchtrennen, wobei sich Frauen, die sich Kinder wünschten, mit Ruten (vgl. österreichischen Krampus, der heute die Kinder prügelt) auf die entblössten Körperteile schlagen liessen.

[4]) Die Balztänze gewisser Vögel (Auerhahn, Strauss etc.) mit den merkwürdigen wippenden und hüpfenden Bewegungen unter grotesker Verrenkung der Flügel und des Nackens versetzen die Tiere in hochgradige Erregung und sind biologisch bedingt. Der Follikelsprung beim Weibchen erfolgt nämlich erst, wenn dieser Zustand seinen Höhepunkt erreicht; ohne diese Vorbedingung setzt die Ovulation sofort aus. Das Männchen reagiert auf entsprechende Art.

[5]) Tempelprostitution gab es in allen semitischen Religionen (vielfach mit Entjungferung durch den Priester, vor einer Heirat); auch im A. T. finden sich mehrere Stellen, die darauf hinweisen, allerdings wurde das hebräische Wort (qedheshim für die Männer und qesheshot für die Tempeljungfrauen) verschämt mit «Sodomiten» übersetzt. Erst die Religionsreform des Königs Josiah (2. Kg. XXIII, 7 soll damit aufgeräumt haben.

Wer nicht den Mut hat, Sozialist zu sein, wird notwendig Reaktionär.

Georg Herwegh

Wer ohne Frauen könnte sein,
wär' frei von vielen Beschwerden;
Wer ohne Frauen möchte sein,
wär' nicht viel nutz auf Erden!

Friedrich von Logau 1605—1655

Glaube und Aberglaube

Praktisch gibt es keinen Unterschied zwischen Glaube und Aberglaube: Die Unterscheidung besteht lediglich darin, welche Bestandteile davon eine Religion «geheiligt» bzw. als Glaubensbekenntnis und Dogma erklärt hat.

Die Eingeborenen Neuguineas bemerkten im letzten Krieg, dass Flugzeuge landeten und die Weissen alles, was sie benötigten, ohne Bezahlung an sich nahmen. Als Folge gründete Matias Yaliwan den sogenannten «Cargo Cult», dessen Anhänger glauben, es genüge, das Gehaben der Weissen nachzuahmen und alles Erwünschte würde aus dem Himmel kommen.

Diese Vorstellung beruht zumindest auf einer, wenn auch irrigen, Beobachtung. Was anderes aber als Wunschtraum ist es, wenn die Bibel erzählt, die Israeliten hätten auf ihrer rein-legendären Wüstenwanderung «Manna»-Speise aus dem Himmel erhalten, und Jesus hätte Tausende gespeist, indem sich ein paar Fische und Brote essfertig vertausendfachten. Was er aussprach, wurde «materialisiert»: also nichts anderes als Wortzauber mit «Abrakadabra» oder «Hokuspokus» (=Hoc est corpus). «Es werde Licht», sagte Gott, und schon war es Licht, obwohl die dazugehörige Sonne erst in Vers 14 geschaffen wird. Uebrigens ist die ganze «Schöpfung» eine geistige Degeneration, denn was als «Chaos» übersetzt wird, waren ursprünglich (so noch im babylonischen Vorbild, «Enuma Elisch») Urweltdämonen und Ungeheuer, die von den Lichtgöttern (Elohim) erst bekämpft und vernichtet werden müssen, ehe sie eine geordnete Welt erbauen können.

Nur wenige Flachköpfe glauben heute noch an die auf dem Weltmeer schwimmende flache Erde der Bibel, und dass ihr Gott eifersüchtig darüber wachte, dass die Menschen nicht vom Baum der Erkenntnis essen oder gar einen Babylonischen Turm bis in den Himmel bauten. Die ganze Schöpfung in sieben Tagen samt Sündenfall, das alles wird heute als symbolische Legende erklärt, aber dennoch gilt es, ganz unlogischerweise, als eine Tat von höchster Sittlichkeit, dass Gott einen Sohn erschafft, damit dieser ein Blutopfer ihm

bringen kann! Dies fusst auf der primitiven Ansicht, dass man Sünden abwaschen kann (Taufe) oder sie durch Opferung eines Huhnes (bei den Juden «Kaporeshuhn», von kappârôth = Sühneopfer) verliert; oder man lädt die Sünden auf den Sündenbock, den man dann in die Wüste jagte.

In der Magie arbeitet man mit magischen Zeichen und Kreisen; mit Kreuzschlagen kann man böse Geister bannen und Rundgänge (Umwandlungen, Prozessionen und dergleichen*) sind im Ritus sehr beliebt. Was anderes als Magie ist die Transsubstantiation?

Licht von Fackeln und Kerzen hat eine zweifache Bedeutung: An kritischen Punkten der Sonnenbahn (Sonnwend, Weihnachten bzw. bei den Juden Chanukah) muss man der Sonne durch Symbolzauber gegen ihre Feinde beistehen. Wenn aber die Toten Ausgang haben (bs. zu Allerseelen oder an Todestagen) muss man ihre Geister verscheuchen (was oft auch durch Lärm und Knallfrösche usw. unterstützt wird) — was allerdings fromm umgedeutet wurde.

Man erfand eine Unmasse von Schutzheiligen, deren Namen man den Kindern gab, damit immer, wenn sie gerufen wurden, auch der entsprechende Heilige aufpasste. Segnungen und Gebete werden mit «Amen» und anderen mystischen Silben wirksam gemacht; das indische OM ist ein Symbol der Dreieinigkeit, weil es mit drei Zeichen geschrieben, aber als ein Laut ausgesprochen wird. Geisteskranke wurden als von «unreinen Geistern» oder dem Teufel Besessene angesehen, und noch heute gibt es Priester, die allen Ernstes Exorzismus betreiben. Primitive glauben, dass Kindergeister aus Steinen oder aus dem Wasser in den Leib der Frau dringen (daher Storch und andere Wasservögel als Bringer); Maria wird durch den Heiligen Geist geschwängert.

Alles was an seinem Körper wächst, wird vom Primitiven mit heiliger Scheu betrachtet; daher haben viele Religionen gewisse Vorschriften über Haar- und Barttracht bzw. die Kopfbedeckung, die man an heiligen Stätten abnehmen oder aufbehalten muss. Männer, die Gott geweiht wurden, wie Joseph, Samson, Samuel, durften nie ihre Haare schneiden und wurden als «Nazariten» bezeichnet; der Verfasser des Mathäusevangeliums machte aus Missverständnis daraus einen «Nazaräer», und so muss Jesus sowohl in Bethlehem wie in einer Stadt Nazarea zuhause sein, von der man im Altertum nichts gehört hatte. Das hebräische Verb «nazêr» = taufen, und die ersten Christen hiessen Nazarener (Griech. in der Einzahl Nazôraios). Demgemäss wird Christus mit langen Haaren und Bart dargestellt.**)

Frauen sollen, besonders in der Kirche, ein Kopftuch tragen, weil sich selbst dort Dämonen (vgl. den Aberglauben mit Fledermäusen) einnisten können. Vögel haben statt Haare Federn, die auch magische Bedeutung haben. Abgeschnittene Haare und Nägel werden vielfach verscharrt, damit nicht schwarze Magie getrieben werden kann; die Germanen schnitten sogar den Toten die Nägel, denn die Unterweltriesen könnten daraus ein Totenschiff zimmern.

«Zarathustra fragte Ahura Mazda: Wohltätiger Geist, Schöpfer der körperlichen Welt, Heiliger! Durch welche totsündliche Handlung opfern die Sterblichen den Dämonen? — Ahura Mazda antwortete: Wenn die Menschen ihre Haare kämmen und schneiden oder sich die Nägel schneiden und sie fallen lassen in Löcher oder Spalten. Infolge dieser Nachlässigkeit bringt die Erde hervor Dävas und Khrafstas, Läuse genannt, die das Korn zerstören. . .» (AVESTA II, 237, übers. Darmesteter).

Nach dem Talmud kann eine Schwangere, wenn sie auf weggeworfene Nägel tritt, eine Frühgeburt haben. An gewissen Tagen darf man überhaupt keine Nägel schneiden — in der Bretagne zum Beispiel nicht am Freitag, sonst wachsen die Hörner des Teufels.

Auch Speichel enthält Manna und Jesus heilt Taube und Blinde einfach damit (vgl. Markus 6 und 8). Ausspucken soll helfen gegen Teufel und Dämonen, vor deren Eifersucht man sich durch dreimaliges Ausspucken schützt.

Otto Wolfgang

---

*) Vgl. das Bibelmärchen vom Fall von Jericho (Jos. VI). Nachdem die Priester mit der Arche siebenmal die Prozession um die Stadt gemacht haben, bedarf es nur mehr des Schalls der Widderhörner und Volksgeschreis und die Mauern stürzen ein.

**) Vgl. den Schwur «Beim Barte des Propheten». Es ist ein Zeichen besonders intimer Freundschaft, jemanden beim Bart oder, bei den orthodoxen Juden, bei den Seitenlocken (Payoth) anfassen zu dürfen. (Vgl. Talmud, Baba bathra 50c.) — Schopenhauer (Parerga und Paralipomena) behauptet, Frisur und Barttracht sind um so kunstvoller, je tiefer die allgemeine Kulturstufe ist. Und er erklärt: «Der Bart, als Geschlechtsmerkmal, mitten im Gesicht getragen, wirkt obszön.» — Was die kulturelle Degeneration unserer Zeit anbetrifft, dürfte er recht haben.

Pfingsten

Nachdem die «Zwölfe» ihren Herrn Jesus auf einer Wolke zum Himmel haben auffahren sehen, und nachdem er ihnen noch zugerufen hat, er werde auf dem selben Vehikel auch wieder herunter kommen — das erste christliche Dogma des «zweiten Kommens» — versammeln sie sich im Söller eines Hauses. Das ist Luthers Uebersetzung, eine neuere Fassung sagt Obergemach, in der Schweiz würde man Estrich sagen. Ausdrücklich heisst es «alle an einem Ort». Wenige Zeilen später sind es schon 120 kurz danach sind es dreitausend, und am Schluss ist eine internationale Menschenmenge aus etwa zwanzig Ländern in diesem Söller versammelt.

Die Ausgiessung des heiligen Geistes geschieht als ein «Brausen» eines himmlischen Windes.

Danach folgt die ganz verworrene Geschichte von schlangenartig gespaltenen «Zungen aus Feuer» — man weiss nicht, sind das die Zungen der «Zwölfe», oder setzen sie sich auf jedermann und reden als Zungen an sich.

Lukas, dem Erfinder der Geschichte in den achtziger Jahren ist es selbst nicht wohl bei seiner Phantasie, denn er führt einen Zweifler oder Spötter ein, der zugegen gewesen sein soll, aber nichts begriff und sagte, ihm scheine die Anwesenden seien «des süssen Weines voll» gewesen — was durch Petrus dadurch widerlegt wird, es sei ja erst drei Uhr morgens — als ob man zu dieser Zeit nicht auch «des süssen Weines voll» gewesen sein könnte.

Item, die Zungen reden in einer himmlischen Sprache, die aber alle Anwesenden jeder in seiner eigenen Sprache verstehen.

Logisch könnte man das so drehen, dass der verständliche Sinn verschie-